

Die ganze Arbeit! Für eine transversale Arbeitssoziologie

Tine Haubner, Hans J. Pongratz¹

Zusammenfassung: In der Arbeitssoziologie wird Arbeit überwiegend mit formell regulierter, betrieblicher Lohnarbeit gleichgesetzt. Dieser Umstand ist auf den historischen Kontext des Faches zurückzuführen, hat aber auch theoretische und politische Gründe. So erfolgreich die Arbeitssoziologie damit gewesen ist, so sehr steht dieser Fokus in Spannung zur faktischen Pluralität von Arbeit. Diese rückt seit den 1970er Jahren und der Forschung zu unbezahlter (Sorge-)Arbeit und informeller Arbeit immer mehr ins Blickfeld der internationalen Arbeitsforschung. Vor diesem Hintergrund plädiert der Beitrag für eine transversale Arbeitssoziologie, die die Pluralität von Arbeitsformen systematisch in den Blick nimmt. Dabei werden verschiedene Arbeitsformen als analytisch gleichrangige und gesellschaftlich hierarchisierte Tätigkeiten in einem Spektrum erfasst und ihre Interdependenzen und konstitutiven Wechselwirkungen zentral berücksichtigt. Anregungen für einen solchen Perspektivwechsel liefert der Ansatz einer ‚Total Social Organization of Labour‘.

Abstract: In the sociology of work, work is predominantly equated with paid, formally regulated work. This is due to the historical context of the discipline but has also theoretical and political reasons. As successful as the discipline has been with this focus, it contradicts the factual plurality of work. Since the 1970s and research on unpaid (care) work and informal work, this has become the focus of international research. Against this background, the article argues for a ‘transversal sociology of work’ which systematically considers the plurality of work. In doing so, different forms of work are captured in a spectrum as analytically equal but socially hierarchized, and their interdependencies are centrally considered. Suggestions for such a change of perspective are provided by the approach of a ‘Total Social Organization of Labour’.

¹ Dr. Tine Haubner, Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena, E-Mail: tine.haubner@uni-jena.de; Prof. Dr. Hans J. Pongratz, Institut für Soziologie, Ludwig-Maximilians-Universität München, E-Mail: hans.pongratz@lmu.de

1 Einleitung

Die Auffassung, wonach moderne Gesellschaften primär als Industriegesellschaften gelten, die sich – mehr oder weniger modernisierungstheoretisch oder teleologisch akzentuiert – durch die sukzessive Expansion und Verallgemeinerung formal regulierter Lohnarbeit auszeichnen, stellt eine historische Prämisse soziologischen Denkens allgemein und der Arbeitssoziologie im Besonderen dar. Die Tatsache, dass sich Lohnarbeit in den Industrieländern des globalen Nordens seit Mitte des 19. Jahrhunderts zur dominanten Erwerbsform und im 20. Jahrhundert zum Hauptbezugspunkt der Arbeits- und Sozialpolitik entwickelt hat, hat den Arbeitsbegriff des sich in diesem Zeitrahmen etablierenden Faches nachhaltig geprägt: „Arbeit“ wurde in der Arbeits- und Industriesoziologie meist unhinterfragt mit bezahlter und formal regulierter Erwerbsarbeit gleichgesetzt.

Diese Sichtweise findet ihre Berechtigung in der Tatsache, dass auch gegenwärtig – und in Zeiten eines historischen Höchststandes der globalen Erwerbsbeteiligung – gesellschaftlicher Wandel, Sozialstruktur und Wohlfahrt zentral von und durch Erwerbsarbeit strukturiert werden. Zugleich ist die Praxis, formal regulierte Lohnarbeit zum Ausgangspunkt arbeitssoziologischer Forschung zu nehmen, stets mit der Gefahr verbunden, die sozialen Prozesse außer Acht zu lassen, die jene Vorrangstellung erst ermöglicht haben. Vernachlässigt werden unbezahlte oder informelle Arbeitsformen, die im Schatten formell regulierter Lohnarbeit in beträchtlichem Umfang fortbestehen und strukturelle Voraussetzungen der Dominanz der Lohnarbeit bilden. Diese lange Zeit abgewerteten und marginalisierten Arbeitsformen wie unbezahlte und informelle Sorge-, Haus- und Subsistenzarbeiten ziehen seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts im Kontext tiefgreifender Wandlungsprozesse in der globalisierten Arbeitswelt und der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses wachsendes Forschungsinteresse auf sich. Alte Gewissheiten der Hegemonie formal regulierter Erwerbsarbeit sehen sich so von Perspektiven auf „das Ganze der Arbeit“ zunehmend herausgefordert.

Vor diesem Hintergrund plädieren wir für einen arbeitssoziologischen Perspektivwechsel und eine transversale Arbeitssoziologie. Transversalität stammt vom lateinischen Wortursprung *transversus* und bedeutet „quer“. In der Medizin bezeichnet der Begriff etwa die horizontale anatomische Körperebene und so die Körperachse, die quer zur Längsachse des Körpers liegt. Mit dem Anspruch der Transversalität ist eine perspektivische Grenzverschiebung für die Arbeitssoziologie verbunden, die das breite Spektrum existierender Arbeitsformen und darin sowohl deren Unterschiedlichkeiten und Inkommensurabilitäten als auch deren Interdependenzen und Wechselwirkungen systematisch berücksichtigt. Dabei werden Arbeitsformen nicht im Rahmen dichotomer Unterscheidungen zwischen zentralen und residualen Kategorien, sondern als *analytisch gleichrangige* wenngleich *gesellschaftlich hierarchisierte* Tätigkeiten in einem Spektrum oder Kontinuum erfasst. Es geht einer transversalen Arbeitssoziologie folglich nicht darum, die reale Hierarchisierung der verschiedenen Arbeitsformen in kapitalistischen Gesellschaften zu leugnen oder die Unterordnung der Reproduktionssphäre unter die Produktionssphäre infrage zu stellen (vgl. Kleemann et al. 2019: 137). Es geht darum, reale Hierarchisierungen nicht in analytische Blickverengungen zu übersetzen und sie so arbeitssoziologisch zu reproduzieren.

Dass Stimmen lauter werden, Arbeit im Plural auszubuchstabieren, ist in erster Linie der feministischen Arbeitsforschung zu verdanken, die schon seit langem darauf hinweist, dass die Ausweitung und Regulierung von Lohnarbeit immer schon zur Voraussetzung hatten, dass große Teile der gesellschaftlich notwendigen Arbeit außerhalb dieser institutionellen Rahmung geleistet werden. Das gilt zuvorderst für die nach wie vor überwiegend unbezahlte Haus- und Sorgearbeit, mit der zumeist Frauen in privaten Haushalten die Reproduktion von Arbeitskraft sichern – für sich selbst wie für die anderen Mitglieder des Haushalts. Ihre Arbeit steht in einer langen Tradition der androzentrischen Unsichtbarmachung, wurde sie doch als vermeintlich unbezahlbarer und moralisch aufgeladener „Liebesdienst“ auf den Sozialcharakter von Frauen bezogen und selbst in ihren verberuflichten Formen (wie etwa der Krankenpflege) als „weibliche Berufung“ ihres Arbeitscharakters entkleidet (Klinger 2012; Bischoff 1992). Dies gilt in ähnlicher Weise für die ehrenamtliche politische wie soziale Arbeit in Parteien, Verbänden, Sozialeinrichtungen und Gewerkschaften, ohne die sozialstaatlich befriedete Lohnarbeit und Wohlfahrtspflege bis hin zu Leistungen der sozialen Daseinsvorsorge unvorstellbar wären (Haubner 2021a; Böhle/Kratzer 1999).

Mit Blick auf die globale Arbeitsteilung ist der arbeitssoziologische Fokus auf die formal regulierte Erwerbsform als „eurozentrische Meistererzählung“ kritisiert worden (Komlosy 2015: 12ff.), die eine im globalen Maßstab minoritäre Arbeitsrealität um den Preis einer chronischen Ausblendung von anderen Arbeitsverhältnissen universalisiert. Eine weitere Kritik speist sich aus Arbeiten zum Bedeutungsverlust der Industriearbeit, des Normalarbeitsverhältnisses und der Zunahme prekärer, atypischer und deregulierter Arbeits- und Beschäftigungsformen in den Industrieländern des globalen Nordens (Dörre et al. 2012; Castel/Dörre 2009). Auch große Bereiche der beruflichen Selbstständigkeit weisen prekäre Erwerbsbedingungen auf, die in zunehmendem Maße freiberufliche Tätigkeiten auf hohem Qualifikationsniveau betreffen (Bühmann/Pongratz 2010). Im Verhältnis verschiedener Arbeits- und Erwerbsformen zueinander, beobachten wir in den Industrieländern des globalen Nordens außerdem eine wachsende Hybridisierung von Arbeit, Kombinationen, Verflechtungen und Rekonfigurationen, denen das hinsichtlich Lohnarbeit bewährte arbeitssoziologische Analyseinstrumentarium zunehmend schwerer gerecht wird. Last but not least wird nicht nur im Kontext der Corona-Pandemie und der Zunahme digital gestützter Arbeit im Home-Office deutlich, dass sich tradierte Grenzziehungen zwischen den Arbeitsformen, aber auch im Verhältnis von öffentlicher und privater Sphäre verflüssigen.

Der gesellschaftliche Wandel von Arbeit macht eine Arbeitssoziologie erforderlich, die Arbeit innerhalb eines Spektrums denkt und so auch Arbeitsformen außerhalb des Betriebs systematisch in den Blick nimmt. Mit dem Plädoyer für eine transversale Arbeitssoziologie geht es uns darum, die Zusammenhänge zwischen verschiedenen Formen von Arbeit und Erwerb sichtbar und systematisch zum Gegenstand der arbeitssoziologischen Analyse zu machen. Es genügt nicht, im Sinne eines erweiterten Arbeitsbegriffs anzuerkennen, dass neben Lohnarbeit noch andere Tätigkeitsfelder legitimer Fokus arbeitssoziologischer Forschung sein können. Es reicht auch nicht aus, gelegentlich das Verhältnis verschiedener Arbeitsformen in den Blick zu nehmen und den transversalen Anspruch als ein spezifisches Segment der Disziplin zu kultivieren: Die verschiedenen Arbeits- und Erwerbsformen stehen in permanenter und vor allem

konstitutiver Wechselwirkung zueinander und lassen sich daher immer nur in ihrem Zusammenhang angemessen verstehen. Es geht uns entsprechend darum, dass die Arbeitssoziologie generell transversal denkt und forscht. Der methodologische Anspruch der Transversalität lässt sich vergleichen mit dem der Intersektionalität in der Ungleichheitsforschung: Wechselwirkungen sind der Normalfall. Selbst wenn aus forschungspragmatischen Gründen einzelne Dimensionen in den Vordergrund gerückt werden, bleiben die Zusammenhänge systematisch zu berücksichtigen.

Dafür bildet der erweiterte Arbeitsbegriff einen wichtigen Ausgangspunkt. Der Anspruch muss aus unserer Sicht jedoch noch weiter in eine Richtung reichen, in die britische Kolleginnen mit dem bisher im deutschsprachigen Raum wenig rezipierten Konzept der „Total Social Organization of Labour“ gewiesen haben. Im Folgenden möchten wir fruchtbare Anknüpfungspunkte für eine transversale Arbeitssoziologie skizzieren und ihr Potenzial veranschaulichen. Dafür soll zunächst ein kritischer Blick auf mögliche Ursachen eines erwerbszentrierten arbeitssoziologischen Reduktionismus einerseits aber auch auf Gegenbewegungen eines erweiterten Arbeitsbegriffs andererseits geworfen werden. Anschließend umreißen wir mithilfe des Konzepts einer „Total Social Organization of Labour“ und eigener Forschungsarbeiten exemplarische Analyseperspektiven einer transversalen Arbeitssoziologie.

2 Erwerbszentrierter Reduktionismus der Arbeitssoziologie

Die soziologische Arbeitsforschung, als eine der ältesten soziologischen Disziplinen, hat sich historisch in Auseinandersetzung mit den sozialen Bedingungen der kapitalistisch-industriellen Lohnarbeit entwickelt. Vor allem seit Mitte des 20. Jahrhunderts konzentrierte sie sich als „industrial sociology“ auf die den gesellschaftlichen Wandel in den fortgeschrittenen Industrieländern maßgeblich prägende Erwerbsform der industriellen Lohnarbeit und deren arbeits- und sozialpolitische Rahmensetzungen in betrieblichen Kontexten. Dementsprechend nannte sich die erste und lange Zeit einflussreichste Sektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) ursprünglich „Industrie- und Betriebssoziologie“ (klassisch: Dahrendorf 1955). Die „sociology of work“ (hierzulande eher eingeordnet als Arbeits- und Berufssoziologie, vgl. Beck et al. 1980) erfasste demgegenüber ein breiteres Spektrum, widmete sich früh der Dienstleistungsarbeit außerhalb der Fabriken und war auch offen für Formen selbstständiger Arbeit. Dennoch blieb in beiden Strängen die Analyseperspektive gleichermaßen erwerbsbezogen: Es interessierte nur die Arbeit gegen Bezahlung – und im Grunde auch nur im formell regulierten betrieblichen Rahmen. Das änderte sich nicht wesentlich mit der Umbenennung der DGS-Sektion in „Arbeits- und Industriesoziologie“.

Rückblickend können mindestens drei Gründe für den Fokus auf die industrielle und formell betrieblich regulierte Erwerbsarbeit identifiziert werden: Die Arbeits- und Industriesoziologie ist erstens ein Kind der Industriegesellschaft und damit auch einer spezifisch modernen Sphärentrennung und Herausbildung einer „entbetteten“ industriekapitalistischen Marktgesellschaft. Dass sich die deutsche Arbeitssoziologie als „Betriebs-“ oder „Arbeits- und Industriesoziologie“ verstand und versteht, verdankt sie demnach der historischen Herausbildung eines aus vorherigen ökonomischen und sozial-räumlichen Zusammenhängen herausgelösten Systems bezahlter Industriearbeit. Unter Bezug auf die Frauen- und Geschlechterforschung

muss dieses System daher stets in Wechselwirkung mit parallel laufenden Prozessen der Abspaltung, Abwertung und ökonomischen Unsichtbarmachung anderer Arbeitsformen gedacht werden, die grundlegende Voraussetzungen für Berufs- und Erwerbsarbeit in einem selbstregulierten Marktsystem schaffen. Der arbeitssoziologische Fokus auf Lohnarbeit als eine reale hierarchische Trennungsprozesse widerspiegelnde Perspektivverengung wurde mit den Beiträgen der feministischen Arbeitsforschung, dem sukzessiven Bedeutungsverlust der industriellen Massenproduktion und dem wachsenden Interesse für Dienstleistungsarbeiten ab den 1970er Jahren zwar grundlegend herausgefordert, eine systematische Perspektiverweiterung hin zu unbezahlten oder informellen Arbeitsformen ging damit aber nicht einher.

Einen weiteren Grund stellt zweitens die zentrale Stellung der Marxschen Gesellschaftstheorie innerhalb der Arbeits- und Industriosozologie dar, die mehr oder weniger explizit die Hintergrundfolie und den normativen Bezugsrahmen für theoretische Auseinandersetzungen im Fach darstellt (Deutschmann 2002: 20). Die Marxsche Theorie liefert nicht nur wesentliche theoretische Einsichten und begriffliche Analyseinstrumente für das Verständnis und die Kritik von Lohnarbeit in kapitalistischen Gesellschaften. Sie führt tendenziell auch, mit Polanyi gesprochen, die blinden Flecken der Waren-Fiktion (1978: 111) im Schlepptau. Der vom konkreten Nutzen von Arbeit und ihren Produkten abstrahierende Tauschwert beherrscht für Marx Produktion und Reproduktion in kapitalistischen Gesellschaften. Zu den „Reduktionen“ des Kapitals, wie Marx die reale Abstraktion von den konkreten Qualitäten menschlicher Arbeit bezeichnet (vgl. Marx 1962: 59), gehört auch die ökonomische Unsichtbarkeit unbezahlter Arbeit. Unbezahlte Arbeiten wie die Hausarbeit gelten vom Standpunkt des Kapitals als „unproduktiv“, werden von der Werttheorie nicht direkt erfasst und entgleiten damit tendenziell der polit-ökonomischen Perspektive. Marx' wegweisende Analyse kapitalistischer Akkumulation und die an sie anschließende arbeitssoziologische Forschung reproduzierten infolge mitunter die „Reduktionen“ des Kapitals, die sie kritisch enthüllen wollten.

Schließlich kann drittens die Frage der gesellschaftlichen Widerstandspotentiale und Machtressourcen im Kontext des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit als ein Grund für die Erwerbszentrierung der Arbeits- und Industriosozologie gelten. Lohnarbeit stellt die Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe und soziale Sicherung in modernen wohlfahrtsstaatlich verfassten Arbeitsgesellschaften dar. Zugleich gilt sie in der Tradition der Arbeiterbewegung als prädestinierter Ort politischen Widerstands gegen die Zumutungen kapitalistischer Ausbeutung. Als formal institutionalisierte Quelle kapitalistischer Wertschöpfung verfügt sie (unter bestimmten Umständen) im Unterschied zu unbezahlter, aber auch informeller und solo-selbstständiger Arbeit potenziell über gesteigerte Macht-, Organisations- und gesellschaftspolitische Mitgestaltungsressourcen. Die Nähe arbeitssoziologischer Forschung zu gewerkschaftspolitischen Fragen und die relative Dominanz industriegewerkschaftlicher Interessenpolitik liegen in dieser sozialen Vorrangstellung nachvollziehbar begründet. Dass sich eine „kritische Industriosozologie“ mit dem Anliegen, „das politische Verhaltenspotenzial der Arbeiter für Systemveränderung bzw. Systemüberwindung einzuschätzen“ (Schumann 2003: 138), zuvorderst der industriellen Lohnarbeit zuwendet, liegt damit auf der Hand.

Mit dieser auch arbeitspolitisch motivierten Erwerbszentrierung (vgl. Jürgens 2006) ist die Arbeitssoziologie im Feld anwendungsorientierter Forschung bis heute sehr erfolgreich geblieben. Gerade aufgrund der Spezifik der Perspektive ist sie in Deutschland (wie in anderen

europäischen Ländern) bei arbeits- und sozialpolitischen Akteuren hoch anerkannt und wird mit ihrer Expertise für die Entwicklungen der Lohnarbeit stark nachgefragt. Im Zuge des Ausbaus der Universitäten und mit der Konjunktur kritischer Sozialwissenschaften in den 1970er Jahren erlangte die Teildisziplin vorübergehend eine starke Stellung innerhalb der sozialwissenschaftlichen Fakultäten, die jedoch um die Jahrtausendwende wieder verloren ging. Die Projekterfolge verschiedener Forschungsgruppen (allen voran: SOFI Göttingen, ISF München, SFS Dortmund, IfS Frankfurt, IAQ Duisburg) konnten den späteren Bedeutungsverlust des Fachgebiets an den Universitäten zum guten Teil kompensieren – allerdings um den Preis verstärkter Abhängigkeit von politisch motivierter Forschungsförderung. Insbesondere aufgrund der Prominenz gewerkschaftlicher Fragestellungen werden über die formelle Lohnarbeit hinausweisende Themenfelder und Interessenlagen nach wie vor wenig erforscht.

Die zu Beginn der 2000er Jahre geführte Debatte zur Krise des Fachs (zusammenfassend: Huchler 2008; siehe auch Pongratz 2005) erscheint aus dieser Sicht als Ausdruck der Bewältigung des langwierigen Übergangs vom Leitanspruch der theoretisch fundierten Erklärung der Entwicklung kapitalistischer (Industrie-)Gesellschaften hin zur Akzeptanz der Kernfunktion als wissenschaftliche Beratungsinstanz zur humanen Gestaltung von Lohnarbeit. Unter Wahrung ihrer prinzipiellen Kritikfähigkeit hat die Arbeits- und Industriesoziologie so zunehmend eine ähnliche und ähnlich wichtige Rolle auf Arbeitnehmerseite übernommen, wie sie die Betriebswirtschaftslehre seit langem – und mit noch größerem Erfolg – für die Arbeitgeberseite wahrnimmt. Diese Spezialisierungserfolge sind Ausdruck einer nachfrageorientierten Professionalisierung, die dem berechtigten Interesse vieler Kolleg*innen an gesellschaftskritischer Sozialforschung entgegenkommt. Allerdings stellt sich zunehmend die Frage, inwieweit damit auch eine Preisgabe von zusätzlichem Innovations- und Kritikpotenzial verbunden ist: Brauchen Gewerkschaften und Gesellschaft nicht ein eigenständigeres, herausfordernderes und streitbareres Gegenüber im sozialwissenschaftlichen Forschungsbetrieb?

Die meisten im Fachgebiet aktiven Kolleg*innen hatten vermutlich immer schon ein breiteres Verständnis von Arbeit und viele haben das in ihren Forschungsbeiträgen kenntlich gemacht. Vergewenigt man sich aber den Stand des Fachs anhand seiner Lehrbücher und Gesamtdarstellungen, ist dies kaum ersichtlich. Auch in den seit 2000 erschienenen deutschsprachigen Einführungen wird fast ausschließlich betrieblich verfasste Lohnarbeit behandelt, manche Felder finden kaum Erwähnung (ehrenamtliche, unbezahlte, informelle, selbstständige Arbeit), andere werden zwar thematisiert (zuletzt verstärkt Haus- und Sorgearbeit), aber kaum in einen systematischen Zusammenhang eingeordnet oder zueinander ins Verhältnis gesetzt.² Zwar lässt sich mit einiger Berechtigung anführen, dass die Überblicksdarstellungen damit den Stand der Disziplin angemessen widerspiegeln, doch stellt sich auch dann die Frage, warum die Forschungslage und ihre Desiderate so wenig (selbst-)kritisch reflektiert werden. Die britische Arbeitssoziologin Rebecca Taylor, die die Diversität von Arbeitsformen untersucht, kommt in Bezug auf die internationale Arbeitsforschung zu einer ähnlichen Diagnose:

² Siehe exemplarisch die Beiträge im „Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie“ (Hirsch-Kreinsen/Minssen 2017). Bezeichnend für die Entwicklung des Fachs ist das „Handbuch Arbeitssoziologie“ (Böhle et al. 2018), das – im Bewusstsein der Problematik – Sorgearbeit und Hausarbeit eigene Kapitel widmet und Selbstständigkeit in der Kreativbranche behandelt (aber nicht informelle Arbeit); die übrigen der mehr als 30 Beiträge beschäftigen sich dann wieder fast uneingeschränkt mit Lohnarbeit im Betrieb.

„The problem with examining people’s paid and unpaid work is, as several authors have observed, that for most of the 20th century the concept of work within sociological definitions and empirical studies has been synonymous with paid employment.” (Taylor 2004: 31)³.

3 Ein erweiterter Arbeitsbegriff oder der ganze Arbeitszusammenhang?

Für eine transversale Arbeitssoziologie sind insbesondere die Kritiken der feministischen Arbeits-, Frauen- und Geschlechterforschung wegweisend, hat doch zuerst die feministische Kritik der 1960er bis 1980er Jahre im Rahmen der sog. „Hausarbeitsdebatte“ die theoretische wie empirische Vernachlässigung von Arbeitsformen jenseits betrieblicher Lohnarbeit attackiert und herausgefordert (Haubner 2017: 75ff.). Mit ihrer Thematisierung global vorherrschender, aber häufig soziologisch wie ökonomisch ausgeblendeter Arbeits- und Ausbeutungsformen hat die feministische Arbeitsforschung den Blick auf das ganze Spektrum der Arbeits- und Erwerbsformen freigegeben. Und sie hat unter Rückgriff auf marxistische Begriffe deutlich gemacht, dass es sich bei der Ware Arbeitskraft auch insofern um eine ganz besondere Ware handelt, als diese nicht in, sondern außerhalb der Produktion „(wieder-)hergestellt“ wird (Bhattacharya 2017: 7). Damit hat sie auf die essenzielle ökonomische Bedeutung der häuslichen Sphäre und der Haus- und Sorgearbeit hingewiesen, ohne die kapitalistische Produktion und Arbeitskraftnutzung unmöglich sind. Dass der feministischen Arbeitsforschung ein grundlegender Perspektivwechsel gelang, der wegweisende theoretische wie empirische Innovationen zutage förderte, verdankt sie einer „Erfahrung des ‚Fremden‘“, wie die Vertreter*innen des „Bielefelder Subsistenzansatzes“ mit Blick auf ihre Forschung zum globalen Süden formulierten. Ihre anfängliche „Sicht von außen“ führte mit der Erkenntnis global interdependenter Ausbeutungsverhältnisse von Frauen schließlich zu einer „Sicht von innen und unten“ (Werthof et al. 1983: 5), die Zusammenhänge inter- und intranationaler Arbeits- und Diskriminierungsformen adressiert.

Daran hat die interdisziplinäre und sich seit den 1980er Jahren sukzessive international etablierende Forschung zu Care und Sorgearbeit angeknüpft. Entstanden unter anderem aus der feministischen Marx-Kritik (im Überblick: Scheele/Wöhl 2018), hat sie mittlerweile verschiedene Forschungsfelder erschlossen und umfangreiche Wissensstände erarbeitet (Aulenbacher/Décieux/Riegraf 2018). Dabei hat sie die ganze Bandbreite von bezahlter und unbezahlter, informeller und formell regulierter Sorgearbeiten – von technisch gestützter, hochqualifizierter Berufsarbeit bis hin zu informeller Sorgearbeit an den Grenzen zu moderner Versklavung (etwa im Fall der sog. „Live-in-Care“) – empirisch ausgeleuchtet. Die Haushaltswissenschaft (Häußler et al. 2018) und die feministische Ökonomie haben zudem den Umfang unbezahlter Sorgearbeiten, ihren Anteil an der Bruttowertschöpfung und ihren Beitrag zum Lebensstandard in Volkswirtschaften bestimmt (vgl. Knobloch 2019).

³ Auch Jürgens stellt in ihrem Beitrag zur Krisen-Diskussion fest: „Alle Beiträge – mit Ausnahme der Stellungnahme von Lohr [...] – klammern Arbeit jenseits ihrer Erwerbsvermittlung aus dem Gegenstandsbereich der Teildisziplin aus. Familien- und Hausarbeit, private Sorgearbeit, Eigenarbeit oder ehrenamtliches Engagement gelten den Vertretern der Teildisziplin weder als bisherige noch als potenzielle Forschungsthemen.“ (2008: 50f.)

Die Kritik der feministischen Arbeitsforschung am Dualismus von Erwerbsarbeit (welche mit Arbeit allgemein identifiziert wird) und sonstigen Arbeitsformen (als davon abgespaltener, unbezahlter oder informeller Arbeit) liefert entscheidende theoretische und methodologische Impulse für eine transversale Arbeitssoziologie. Für den deutschsprachigen Kontext hat insbesondere Regina Becker-Schmidt dichotome Unterscheidungen zwischen privaten Lebens- und öffentlichen Funktionszusammenhängen sowie unbezahlter Haus- und bezahlter Erwerbsarbeit dafür kritisiert, die Vermittlung der damit separierten Welten nicht mehr denken zu können.⁴ Dualistische Konstruktionen wie die Polarisierungen zwischen bezahlter und unbezahlter, formeller und informeller Arbeit sind für Becker-Schmidt ideologieverdächtig, weil sie auf beiden Seiten Wechselwirkungen und Vermittlungen ausblenden: „Im Horizont dualistischer Denkmuster bleibt in einer identitätslogischen Perspektive ausgeklammert, dass das Ausgegrenzte zur Bestimmung des Eingegrenzten dazugehört.“ (Becker-Schmidt 2017: 121). Wenn Dualismen und Dichotomien dagegen durch eine Perspektive von Spektren und Kontinuen ersetzt werden, läuft man weniger Gefahr, Extremen durch wechselseitige Isolierung einen überschüssigen Sinn zuzuweisen und ihre Relativierung durch Zwischenglieder zu ignorieren (ebd.: 122).⁵

Ausgehend von diesen Kritiken hat die feministische Forschung eigene begrifflich-theoretische Zugänge entwickelt, um der Vielfalt von Arbeits- und Erwerbsformen gerecht zu werden. So wird im Kontext aktueller materialistisch-feministischer Ansätze einer „Social Reproduction Theory“ (SRT) der Begriff der „sozialen Reproduktion“ gewählt, um ‚das Ganze der Arbeit‘ zu fassen (Bhattacharya 2017). Im Kontext der internationalen feministischen Politischen Ökonomie gilt Erwerbsarbeit zudem nicht als dominante Form, sondern wird als eine Ausprägung von Arbeit betrachtet. Dabei wird die „work-labour-distinction“ zugunsten einer Perspektive auf Arbeit innerhalb eines Kontinuums von Arbeitsformen verschiedener Kommodifizierungsgrade methodologisch aufgegeben (Bakker 2007: 548f.).

Auch in der Arbeitssoziologie hat die feministische Kritik mit der Zeit Wirkung gezeigt. Seit den späten 1980er Jahren ist mit dem Begriffspaar „Arbeit und Leben“ das Wechselverhältnis zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben in den Fokus gerückt (Kleemann et al. 2019: 135) und ein „erweiterter Arbeitsbegriff“ gilt inzwischen als weitgehend akzeptiert (Menz 2021). Gemeint ist mit Letzterem in der Regel zweierlei: Zum einen wird auch nicht-bezahltes Arbeiten als Gegenstand der Arbeitssoziologie anerkannt, zum anderen wird die Tatsache, dass Lohnarbeit auf unbezahlte Reproduktionsarbeit im privaten Haushalt angewiesen ist, ausdrücklich gewürdigt. In der empirischen Forschung zeigt sich das vor allem in der Ausweitung der Untersuchungsfelder auf Grenzbereiche zu Hausarbeit, Freiwilligenarbeit oder selbstständiger Tätigkeit, beispielsweise in der interessenpolitischen Organisation von Sorgearbeit (Artus

⁴ „Entzweites lässt sich nicht verknüpfen; was auseinandergetreten ist, entzieht sich der Vermittlung. Nehmen wir unsere Erfahrungen ernst, so lehren sie uns etwas anderes. Dichotomien zeichnen sich durch fiktive Überschüsse aus, die der Faktizität nicht entsprechen. Polarisierungen legen nahe, Übergänge und Verflechtungen zu übersehen.“ (Becker-Schmidt 2017: 119)

⁵ Nicole Mayer-Ahuja weist in Bezug auf die Zunahme informeller Arbeit in den westlichen Industrienationen darauf hin, die arbeitssoziologische Analyse „über den (korrekten) Befund einer Dichotomie zwischen formeller und informeller Arbeit hinaus[zutreiben]“, um Verschiebungen in diesem dynamischen Verhältnis relationaler Kategorien und Phänomene zu erfassen (2012: 291f.).

et al. 2017) oder der digitalisierten Vermittlung von Arbeitsaufträgen im Crowdfunding (Pongratz/Bormann 2017). Diese Grenzüberschreitungen sind arbeitssoziologisch in gewisser Hinsicht mit dem Begriff der „Entgrenzung“ vorbereitet worden (vgl. Minssen 2000; Kratzer/Sauer 2003), werden aber erst in jüngster Zeit mit Blick auf außerbetriebliche Arbeitskontexte auch forschungsmethodisch berücksichtigt.

Daneben lassen sich weitere fruchtbare Entwicklungen hin zu einer theoretisch-systematischen Neuausrichtung der deutschsprachigen arbeitssoziologischen Analyse beobachten, die – angeregt von der feministischen Kritik am erwerbssoziologischen Reduktionismus – versuchen, das Analyseinstrumentarium zu erweitern. Dazu gehören frühe Analysen zu den „Formen der Eigenarbeit“ (Heinze/Offe 1990), zu Schattenwirtschaft und informeller Ökonomie (Jessen et al. 1988). Alltagstheoretische Überlegungen bildeten die Grundlage der Forschungen zur „alltäglichen Lebensführung“ (Projektgruppe 1995), die in den 1990er Jahren unter maßgeblicher Beteiligung namhafter Frauenforscherinnen, wie Karin Jurczyk und Maria Rerrich, entstanden und von Günter Voß kontinuierlich in der Arbeitssoziologie vertreten wurden (Kudera/Voß 2013). Vor diesem Hintergrund hat auch die Kategorie des Reproduktionshandelns durch Kerstin Jürgens (2006) eine theoretische Einbettung in das arbeitssoziologische Analyseinstrumentarium erfahren. Außerdem haben Analysen zu Prekarität und Exklusion (Castel/Dörre 2009), informeller Arbeit (Mayer-Ahuja 2012; Pfau-Effinger/Geissler 2005), „Mischarbeit“ (Brandl/Hildebrandt 2002), prekärer Dienstleistungsarbeit (Bahl/Staab 2010) sowie die Unterscheidung von primärer und sekundärer Ausbeutung im Rahmen des Landnahmetheorems (Dörre 2013) den Bedeutungsverlust des Normalarbeitsverhältnisses adressiert und den arbeitssoziologischen Blick auf diverse Arbeits- und Ausbeutungsformen sowie die Rückkehr vermeintlich überholter Unsicherheiten gelenkt.⁶

Obwohl die genannten Ansätze Aufmerksamkeit in der Disziplin fanden, haben sie das Grundverständnis des Zusammenhangs der Arbeits- und Erwerbsformen bislang nicht verändern können. Für eine transversale Arbeitssoziologie bilden sie maßgebliche Bezugspunkte, werden diesem Anspruch aus unserer Sicht aber jeweils nur teilweise gerecht. Wechselwirkungen verschiedener Arbeits- und Erwerbsformen werden in produktiver Weise bearbeitet, aber nicht als Gesamtzusammenhang theoretisch abgebildet oder in methodologische Forschungsdesigns überführt.⁷ Die Konsequenzen der durch die feministische Kritik angeregten Erweiterung des Arbeitsbegriffs sind somit überschaubar geblieben: Weder hatte sie eine systematische Ausweitung arbeitssoziologischer Forschung auf „das Ganze der Arbeit“ zur Folge, noch wird bei Analysen von Lohnarbeit die Reproduktionsdimension konsequent berücksichtigt.

⁶ Die Liste an Projekten und Beiträgen, die über eine Analyse betrieblich regulierter Lohnarbeit hinausweisen, ließe sich natürlich erweitern. Einen aufschlussreichen Fall bildet die Einrichtung der Arbeitsgruppe „Die Arbeit der Selbstständigen“ innerhalb der Sektion „Arbeits- und Industriesoziologie“, an welcher der Co-Autor maßgeblich beteiligt war: Die Forschung zu selbstständiger Arbeit erhielt damit einen anerkannten Ort innerhalb des Fachs, ohne dass größere Auswirkungen auf Begriffsverständnis und Forschungskonzepte außerhalb dieses Themenfeldes daraus resultierten.

⁷ Hier ist nicht der Ort, um das für jeden Ansatz im Einzelnen zu diskutieren. Bezeichnend mit Blick auf die Entwicklung der Disziplin ist, dass es bisher nur wenige Bemühungen gegeben hat, Verbindungen zwischen den genannten Ansätzen herzustellen. Ausnahmen bestätigen hier wie so oft die Regel, etwa die von der Arbeits- und Wirtschaftsgeographie angeregten Analysen von Stefanie Hürtgen (2021) zur „Feminisierung und Krise von (Lohn-)Arbeit im transnationalen Raum“.

Innerhalb der Disziplin, so unser Eindruck, hat der erweiterte Arbeitsbegriff stattdessen vielfach eine legitimatorische Funktion angenommen und beruhigende Wirkung entfaltet: Indem sich die Arbeitssoziologie selbst ein breites Arbeitsverständnis bescheinigt und in den Randbereichen vielfältige Forschung zulässt, kann sie im Kern weitermachen wie bisher.

Zugleich kann eingewandt werden, dass von der bloßen Erweiterung des Begriffsverständnisses ohnehin nicht allzu viel zu erwarten ist: In Verbindung mit der impliziten Unterstellung zentraler und „weiterer“ peripherer und damit meist residual bleibender Arbeitsformen bringt sie letztlich nur die Selbstverständlichkeit zum Ausdruck, dass jede Form von Arbeit Arbeit ist – und als solche der näheren Untersuchung wert. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass Begriffserweiterungen den Untersuchungsgegenstand inflationär verundeutlichen: Die Forderung nach einem erweiterten Arbeitsbegriff riskiert so, jede menschliche Aktivität – von der Beziehungspflege bis hin zu Freizeittätigkeiten – als Arbeit im Sinne von „gezielter Anstrengung“ zu verstehen. Die Herausforderung besteht folglich darin, einen Weg jenseits dualistischer Konstruktionen, unreflektierter Dominanzannahmen und begriffsinflationärer Erweiterungen zu finden. Diesen Anspruch verfolgt ein Theoriekonzept, das in der britischen feministischen Arbeitsforschung als „Total Social Organization of Labour“ (TSOL) bekannt ist und das im deutschsprachigen Raum (mit Ausnahme des Lehrbuchs von Jörg Flecker 2017) bisher kaum rezipiert wurde. Wir wollen es im Folgenden kurz vorstellen.

Mitte der 1990er Jahre entwickelte die britische Soziologin Miriam Glucksmann (1995) ein Konzept für eine neue Arbeitssoziologie mit dem Ziel, verschiedene Formen von Arbeit in ihrer wechselseitigen Vermittlung zu erfassen. Dieses Anliegen einer „relationalen Organisation der ganzen Arbeit“ wird vom Umstand herausgefordert, wonach Arbeit nicht nur in verschiedenen gesellschaftlichen Sphären (wie der Familie, Ökonomie oder Politik) verrichtet wird, sondern darin zugleich immer auch mehrfach eingebettet ist (Lohnarbeit wird auch im Haushalt verrichtet; Arbeit im Betrieb wiederum kann fürsorgliche Komponenten aufweisen). Ihr Vorschlag einer „Total Social Organization of Labour“ zielt entsprechend darauf ab, das Spektrum von Arbeitstätigkeiten und ihre wechselseitigen Interdependenzen (auch in Bezug auf dabei entstehende Ungleichheiten) ernst zu nehmen, ohne einem ökonomischen Reduktionismus zu verfallen oder den Arbeitsbegriff inflationär zu verallgemeinern. Arbeit bestimmt sie als „activity necessary for the production and reproduction of economic relations and structures“, wobei es sich um sozial notwendige („necessary only in a social and not in an absolute sense“, Glucksmann 1995: 69) Tätigkeiten handelt. Nach Glucksmann gibt es keinen notwendigen Zusammenhang zwischen Arbeit und Bezahlung; stattdessen bestimmt sie Arbeit über ihre jeweilige soziale Einbettung (Taylor 2004: 31).

In den Folgejahren haben Glucksmann und mehrere britische Kolleginnen dieses Konzept im Rahmen empirischer Untersuchungen weiter ausdifferenziert (Pettinger et al. 2005). Dabei unterscheidet Glucksmann verschiedene Arbeitsformen entlang eines Kontinuums einerseits auf einer Makro-, Meso-, Haushalts- und Individual-Ebene und andererseits mithilfe der Verknüpfung von „four dimensions of interconnectedness of work activities: across economic processes, modes of provision, the interfaces of work and non-work, and the temporalities of each of these three.“ (Glucksmann 2005: 35). Taylor (2004) entwickelt im Anschluss wiederum einen konzeptuellen Rahmen entlang der Differenzierungskriterien von bezahlter und unbezahlter, öffentlicher und privater, formalisierter und informeller Arbeit. Empirisch zeigt sie am

Beispiel des Gesundheitssektors, wie Freiwilligenarbeit mit beruflicher Karriere, informeller Arbeit und Anforderungen im privaten Haushalt verknüpft ist. Das Konzept der „Total Social Organization of Labour“ stellt einen folgerichtigen Versuch dar, sich nicht bei Appellen an einen erweiterten Arbeitsbegriff aufzuhalten, sondern das Spektrum von Arbeit jenseits dichotomer Aufteilungen systematisch zum Ausgangspunkt empirischer Forschung und theoretischer Reflektion zu nehmen. Der TSOL-Ansatz bewährt sich auch in neueren empirischen Studien zu digitalisierten Formen der Arbeit, etwa im Falle von Telecaring (Wilson et al. 2017) oder bei „work-related blogging“ (Parry/Hracs 2020).

4 Für eine transversale Arbeitssoziologie

Unser Plädoyer für eine transversale Arbeitssoziologie (Haubner 2021b) nimmt sich diese Vorschläge der britischen Kolleginnen zum Vorbild. Transversalität adressiert demnach die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Welten formeller und informeller, bezahlter und unbezahlter Produktions- und Reproduktionsarbeiten, getreu der Devise: „The important point is that in mapping activities onto a *framework*, rather than *positioning them in opposition to one another* in a dichotomy, the interconnections between different forms of work become visible.“ (Taylor 2004: 39; Herv. durch die Autor*innen).

Dieser Anspruch leitet sich nicht nur aus der theoretischen Einsicht ab, wonach der Zusammenhang von Arbeit und Lohneinkommen kontingent und kapitalistische Arbeitsgesellschaften mit Blick auf die Grenzen der Kommodifizierung von Arbeitskraft (Polanyi 1978) sowie divergierende Rationalitätsprinzipien und Arbeitsformen schon immer „gemischte Wirtschaften“ darstellten (Dörre 2009: 40). Es gibt auch in empirischer Hinsicht gute Gründe für eine transversale Arbeitssoziologie. Aus der internationalen Forschung zum globalen Süden aber auch aus der Forschung zu unbezahlter (Sorge-)Arbeit in den Industrienationen des globalen Nordens wissen wir, wie verbreitet und ökonomisch bedeutsam informelle und auch unbezahlte Haus-, Subsistenz- und Sorgearbeit sind (Burchardt/Weinmann 2013). Formen informeller Arbeit (darunter auch unfreie Arbeit, siehe Carstensen 2019) existieren im Kontext des globalen Finanzmarktkapitalismus nicht nur in relevantem Umfang fort, sondern gewinnen auch in den Ländern des Nordens in Gestalt von Outsourcing und Flexibilisierung der Arbeitskraftnutzung sowie als Überlebensökonomie ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen an Bedeutung (Komlosy 2015).⁸

Eigene Forschungsarbeiten weisen für Deutschland auf einen sozialpolitisch forcierten und staatlich regulierten Bedeutungszuwachs informeller Arbeit im Kontext sozialstaatlichen Strukturwandels, prekärer Arbeitsverhältnisse und abnehmender familialer Sorgkapazitäten im Kontext des demografischen Wandels hin. Dabei lässt sich eine zunehmende Informalisierung sozialer Daseinsvorsorge exemplarisch am staatlich geförderten Ausbau von Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement im Bereich sozialer Daseinsvorsorge beobachten

⁸ „Heute wird die Annahme, Informalität sei mit Unterentwicklung gleichzusetzen, als widerlegt betrachtet. Flashensammler in Berlin, nicht registrierte Hausangestellte in Wien und Clickworker [...] in New York zeigen nur allzu deutlich, dass es nach Jahrzehnten eines regulierten Kapitalismus zu einem massiven Einbruch, ja zu einer historischen Rückkehr des Informellen in die Metropolen des Nordens gekommen ist.“ (Cerde-Becker/Sittel/Schmalz 2015: 4).

(Dyk/Haubner 2019; Dyk 2018). Im Kontext kommunaler Sparpolitiken, von Fachkräftemangel und verfestigter Arbeitslosigkeit entsteht mithilfe der Monetarisierung und Semi-Professionalisierung bürgerschaftlichen Engagements ein Regime gemeinwohldienlicher Schattenarbeit mit fließenden Grenzen zwischen Engagement, Niedriglohnsektor und zweitem Arbeitsmarkt (Haubner 2019a). Im Sozial- und Pflegesektor füllt informelle Arbeit (in Gestalt Angehöriger, Freiwilliger, migrantischer Arbeitskräfte und rechtswidrig beschäftigter Ungelernter) die Lücken, die das überforderte Fachpersonal hinterlässt und Freiwilligenarbeit wird mitunter strategisch als Konkurrenzvorteil in den von Rationalisierungs- und Kostendruck betroffenen Sozialdienstleistungen genutzt (Haubner 2019b).

Die Corona-Pandemie hat zudem die Relevanz unbezahlter und informeller Arbeit und die damit verbundenen Verteilungskonflikte noch einmal deutlich gemacht: So ist mit dem Versorgungsmangel an informellen migrantischen Pflegekräften und Haushaltshilfen im Zusammenhang mit verschärften Grenzkontrollen zu Beginn der Pandemie der „Graumarkt Pflege“ (Lutz/Palenga-Möllnbeck 2014) in den gesellschaftspolitischen Fokus gerückt. Laut Berichten der International Labour Organisation (ILO 2020) wird davon ausgegangen, dass der informelle Sektor durch die Pandemie (insbesondere im globalen Süden) weiter wachsen wird. Dies dürfte vor dem Hintergrund hoher Arbeitslosenzahlen infolge der Pandemie auch für viele (süd-)europäische Länder gelten, die bereits infolge der Weltwirtschaftskrise 2008ff. von einem starken Anstieg atypischer Beschäftigung und Armut betroffen waren. Die Schutzmaßnahmen während der Pandemie haben daneben nicht nur die Entgrenzung von Arbeit und eine Verflüssigung tradierter Grenzen von Privat- und Erwerbssphäre verstärkt sichtbar gemacht. Die Zunahme an Home-Office-Arbeit hat auch auf die Interdependenzen der verschiedenen Arbeitsformen und -sphären hingewiesen und wieder einmal offenbart, dass der Privathaushalt ein Arbeitsplatz mit dazugehörigen Interessenkonflikten (nebst Tendenzen zur Retraditionalisierung geschlechtsspezifischer Sorgearbeitsteilung zu Lasten von Frauen) ist.

Die genannten Entwicklungen zeigen, dass die vermeintlichen Ränder der Erwerbsgesellschaft auch in Zukunft nicht an Bedeutung für die Teilung, Organisation und Gestaltung von Arbeit verlieren werden. Im Gegenteil weisen etwa die Herausforderungen des demografischen Wandels in der alternden Arbeitsgesellschaft auf die Dringlichkeit betrieblicher Konzepte zur Vereinbarkeit von Arbeit und Pflege und damit erneut auf die Bedeutung der Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft hin. Der Blick auf „die ganze Arbeit“ rückt dabei immer auch Prozesse der Informalisierung, Deprofessionalisierung und Retraditionalisierung von Arbeit in den Fokus arbeitssoziologischer Analysen und weist auf die Kontingenz arbeitspolitischer Standards und die konstitutiven Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Formen der Arbeit hin.

In der empirischen Analyse der Interdependenzen verschiedener Arbeits- und Erwerbsformen tritt eine gesellschaftliche Institution in den Vordergrund, die in der Arbeitssoziologie weithin unterschätzt wird: der private Haushalt (Meier-Gräwe 2014). Im Rahmen beruflicher Selbstständigkeit zeigt sich seine Relevanz für die Erwerbsorganisation besonders deutlich: Im gewerblichen oder landwirtschaftlichen Kleinbetrieb ist der Privathaushalt über vorindustrielle Zeiten hinaus eine maßgebliche Kontextbedingung geblieben für die Kollaboration selbstständiger Betriebsleiter*innen mit ihren formellen Angestellten und den informell „mithelfenden

Familienangehörigen“ (wie sie in der Statistik bis heute geführt werden). Obwohl er Arbeitsstätte und Organisationsbasis für unbezahlte wie bezahlte Arbeit ist, wird der Privathaushalt selten als spezifische ökonomische Institution behandelt.⁹

In der Forschung zur Solo-Selbstständigkeit bestätigt sich aktuell, welche bedeutsamen Ressourcen Haushalt und private Netzwerke ohne den formalisierten Rahmen einer Betriebsstruktur für die Erwerbsorganisation sind, etwa für die Vermittlung von Aufträgen, in der Planung und Durchführung der Arbeit oder zur Finanzierung der Betriebsmittel (Pongratz 2020). Bei Selbstständigen wird besonders deutlich, was vielfach auch für abhängige Beschäftigung gilt: Erwerbsentscheidungen werden nicht nur im Hinblick auf die eigenen individuellen Fähigkeiten und Neigungen getroffen, sondern unter Berücksichtigung von Erwerbsinteressen und Einkommenschancen, Zeitressourcen und Konsumbedürfnissen aller Haushaltsmitglieder. Atypische und informelle Erwerbsformen werden trotz der prekären Begleitumstände auch deshalb gewählt, weil sie sich in die Erwerbsplanung des Haushalts unter den Bedingungen einer zunehmend krisenhaften Reproduktion (vgl. Jürgens 2010) einfügen. Die typischen Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung hängen aufs engste mit der sozialen Konstruktion des Zusammenhangs von Familie, Reproduktion und Privathaushalt zusammen.

5 Schluss

Erwachsene in Deutschland, Erwerbstätige und Nicht-Erwerbstätige zusammengerechnet, verbringen im Durchschnitt etwa genauso viel Zeit mit Haus- und Sorgearbeit wie mit Erwerbsarbeit; erwerbstätige Frauen leisten mehr Arbeit im Haushalt als im Betrieb.¹⁰ 28,8 Millionen arbeiten laut aktuellem Freiwilligensurvey zusätzlich im Ehrenamt, etwa in Vereinen, NGOs oder im Rahmen von Nachbarschaftshilfe (Simonson et al. 2021). Der Großteil der Erwerbsarbeit erfolgt im Anstellungsverhältnis, aber mehr als zehn Prozent sind Selbstständige; die Schätzungen zum Anteil informeller Arbeit schwanken um Werte von ähnlicher Größenordnung. Es sind nicht solche Zahlen, die uns zu einem Plädoyer für eine transversale Arbeitssoziologie bewegen. Aber sie veranschaulichen das Ausmaß der Pluralität der Arbeits- und Erwerbsformen in einer der führenden kapitalistischen Ökonomien des globalen Nordens. Zur Bestimmung der charakteristischen Strukturmerkmale des modernen Kapitalismus bleibt die Analyse der Bedingungen der formell regulierten Lohnarbeit essenziell. Wer die Entwicklung kapitalistischer Arbeitsgesellschaften verstehen will, sollte sich aber gleichermaßen mit ihrem Zusammenhang mit allen anderen Formen von Arbeit beschäftigen.

Mit einer transversalen Arbeitssoziologie geht es uns darum, „das Ganze der Arbeit“ systematisch in den Blick zu nehmen und die verschiedenen Arbeitsformen analytisch gleichrangig zu behandeln. Ziel der Analyse ist weniger die Dokumentation von Vielfalt als die Identifizierung und Klärung der in je spezifischer Weise relevanten, konstitutiven Wechselwirkungen zwischen den Arbeits- und Erwerbsformen. Unter Berücksichtigung ihrer gesellschaftlichen

⁹ Eine nennenswerte Ausnahme stellen neuere Arbeiten am Göttinger SOFI dar, die sich dem Privathaushalt als arbeitssoziologisch relevanter Untersuchungsebene zuwenden und so die Betriebsfixierung der Industriosozologie methodologisch zu überwinden versuchen (Grimm et al. 2020); zur Haus- und Sorgearbeit siehe Geissler 2018.

¹⁰ Das weist die Zeitverwendungserhebung von 2012/2013 des Statistischen Bundesamtes (2015) aus (siehe auch Meier-Gräwe/Klünder 2015).

Hierarchisierung bleibt die Dominanz von Lohnarbeit ein zentrales Forschungsthema. Dennoch konstituiert sich die moderne Arbeitswelt nicht über eine Ansammlung von Tätigkeiten, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit und der dafür aufgebrauchten Mühe als Arbeit gelten (Pongratz 2014), sondern über deren interdependentes Zusammenwirken unter den sozioökonomischen Bedingungen des fortgeschrittenen Kapitalismus. Die Vorteile einer transversalen Arbeitssoziologie bestehen aus unserer Sicht darin, den Arbeitsverhältnissen marginalisierter Gruppen, der real existierenden und auch expandierenden Pluralität von Arbeitsformen und ihren Wechselwirkungen Rechnung zu tragen. Sie birgt außerdem das Potential, den Horizont der Arbeitssoziologie im Lichte internationaler Anschlussfähigkeit zu erweitern und stellt fruchtbare disziplinäre Anschlussfähigkeiten, etwa an die feministische Politische Ökonomie, her.

Ein solcher ganzheitlicher Analyseanspruch stößt auf eine Reihe von theoretischen, methodologischen und nicht zuletzt forschungspraktischen Herausforderungen. Es ist schon schwierig genug, einzelne Felder von Arbeit und Erwerb zu erforschen, wie soll das im Zusammenhang der „ganzen Arbeit“ möglich sein? Deshalb braucht auch eine transversale Arbeitssoziologie weiterhin ihre Schwerpunktsetzungen auf einzelne Arbeits- und Erwerbsformen, von denen die Lohnarbeit die strukturell dominierende bleibt. In den Fragestellungen lassen sich jedoch Interdependenzen mit anderen Arten des Arbeitens sehr wohl systematisch berücksichtigen. Auch die vorgestellten Modelle einer „Total Social Organization of Labour“ erzwingen keineswegs, in jeder empirischen Untersuchung alle Arbeitsformen gleichermaßen berücksichtigen zu müssen. Sie lassen sich im Rahmen verschiedener empirischer Untersuchungssettings vielmehr flexibel adaptieren und erweitern heuristisch die Perspektive auf Arbeitszusammenhänge, ohne diese pauschal zu verallgemeinern oder umgekehrt für ausschließlich „produktive“ Arbeitsformen zu reservieren.

Unser Plädoyer birgt zugleich methodische Herausforderungen, etwa weil die Zugänge zum Haushalt und zum Betrieb ganz unterschiedlich sind, weil sich informelle Arbeit dem formalisierenden Blick offizieller Instanzen entzieht und für ihre Analyse besondere methodische Verfahren (wie etwa Ethnografien) zur Anwendung kommen müssen. Wieso also nicht zurückgreifen auf langjährige und umfangreiche Erfahrungen mit derartigen Herausforderungen in der Erforschung des Arbeitens in Ökonomien, die weit weniger formalisiert und institutionell reguliert sind? Im theoretischen Zugriff stehen wir vor der Problematik, dass sich die plurale Arbeit über verschiedene gesellschaftliche Sphären mit jeweils spezifischen Analysezugängen erstreckt – Wirtschaft, Familie, Nonprofit-Sektor, um nur die wichtigsten zu nennen.¹¹ Aber ist es nicht der Anspruch der Gesellschaftstheorie, solche übergreifenden Zusammenhänge zu erfassen – und war es nicht gerade die Arbeitssoziologie, die dazu einen substanziellen Beitrag leisten wollte?

Transversal wird die arbeitssoziologische Forschung, indem sie zwei grundlegende Anforderungen zu erfüllen versucht: Bei jeder Fragestellung zunächst prinzipiell zu prüfen, inwieweit verschiedene Arbeits- und Erwerbsformen zu ihrer Beantwortung relevant sind, und dann in der Analyse die Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen ihnen systematisch zu berücksichtigen. Das bedeutet nicht, dass immer „die ganze Arbeit“ untersucht wird, aber es ist

¹¹ Zum Verständnis der Arbeitssoziologie als einer „Querschnittssoziologie“ siehe Voswinkel 2021.

nötig, ihre Pluralität beständig im Blick zu behalten. Ein solches Vorgehen ist ungewohnt und erfordert neue Grundlegungen für das Fach, vor allem die verstärkte Erforschung bisher vernachlässigter Formen von Arbeit und Erwerb und insbesondere von Feldern, in denen ihre Wechselwirkungen besonders ausgeprägt sind. Gezielte Vergleiche der Bedingungen und Folgen einzelner Arbeits- und Erwerbsformen können den Blick für Differenzierungen weiter schärfen. Langfristig ist eine „Theorie der ganzen Arbeit“ unerlässlich, welche einen analytisch-konzeptionellen Rahmen zur institutionellen Einbettung pluralen Arbeitens schafft. Folgerungen methodologischer Art sind noch schwer absehbar, die Forderung nach geeigneter Forschungsförderung ist naheliegend, ist aber auch auf eine gesteigerte thematische Offenheit von Projektträgern angewiesen. Der Weg zu einer transversalen Arbeitssoziologie mag noch weit sein, aber es gibt genügend geeignete Ausgangs- und Orientierungspunkte, um nicht länger damit zu warten, ihn zu beschreiten.

Wir befürchten für unser Plädoyer weniger größeren Widerspruch aus der Arbeitssoziologie, als dass es hinsichtlich seiner Übersetzung in Forschungsfragen und Analysekonzepte – wieder einmal – folgenlos bleibt. Unsere Botschaft lautet deshalb: Lippenbekenntnisse zu einem erweiterten Arbeitsbegriff bringen das Fach in dieser Hinsicht nicht weiter. Vielfalt und Zusammenhang des Arbeitens müssen sich in Untersuchungsansätzen, theoretischen Begriffen und Forschungsmethodologien abbilden. Die Arbeits- und Industriesoziologie hat mit ihrem Fokus auf Lohn- und Industriearbeit erfolgreich die Grundlagen gelegt und umfassende Kenntnisstände zur dominanten Arbeitsform entwickelter Industrieländer, ihrer Sozialstruktur und Wandlungsprozesse geliefert. In der gegenwärtigen Phase, in der sich die Welt der Arbeit zunehmend ausdifferenziert, global vernetzt, hybridisiert und nicht zuletzt fragmentiert, ist es jedoch höchste Zeit für einen Perspektivwechsel.

Dieser Perspektivwechsel stellt nicht die Expertise des Faches infrage oder unterminiert wie in einem Nullsummenspiel die Errungenschaften bisheriger Kenntnisstände. Mit einer transversalen Arbeitssoziologie ist aus unserer Sicht vielmehr das verbunden, was Mayer-Ahuja in Bezug auf das Verhältnis von Informalisierung und Arbeitssoziologie formuliert hat: Es „eröffnet [...] ein weites Feld für arbeitssoziologische Forschung“ und stellt ein „Experimentierfeld für eine insgesamt überfällige Neujustierung arbeitssoziologischer Forschung“ dar (2012: 299). Unser Plädoyer für eine transversale Arbeitssoziologie darf daher gerne als Einladung gelesen werden. Wir erleben in unserer eigenen Forschung, wie bewegend und lohnend die Beschäftigung mit selbstständiger oder informeller, sorgender oder ehrenamtlicher Arbeit ist. Dabei fühlen wir uns herausgefordert von der Diversität und Heterogenität im Feld – und gleichzeitig ermutigt, nach passenden gesellschaftstheoretischen Perspektiven und gesellschaftspolitischen Lösungen zu suchen. Sehr gerne würden wir solche Erfahrungen mit vielen Kolleg*innen in der Arbeitssoziologie teilen.

Literatur

Artus, Ingrid et al. (Hg.) (2017): *Sorge-Kämpfe. Auseinandersetzungen um Arbeit in sozialen Dienstleistungen*. Hamburg: VSA.

- Aulenbacher, Brigitte et al. (2018): *Capitalism Goes Care. Elder and Child Care between Market, State, Profession, and Family and Questions of Justice and Inequality. Equality, Diversity and Inclusion* 37 (4): 347–360.
- Bahl, Friederike; Staab, Philipp (2010): *Das Dienstleistungsproletariat. Theorie auf kaltem Entzug. Mittelweg* 36 (6): 66–93.
- Bakker, Isabella (2007): *Social Reproduction and the Constitution of a Gendered Political economy. New Political Economy* 12 (4): 541–556.
- Beck, Ulrich et al. (1980): *Soziologie der Arbeit und der Berufe: Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Becker-Schmidt, Regina (2017): *Trennung, Verknüpfung, Vermittlung. Zum feministischen Umgang mit Dichotomien* (1998). In: Becker-Schmidt, Regina (Hg.): *Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie. Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015*. Opladen: Barbara Budrich, 119–157.
- Bhattacharya, Tithi (Hg.) (2017): *Social Reproduction Theory. Remapping Class, Recentring Oppression*. London: Pluto Press.
- Bischoff, Claudia (1992): *Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Böhle, Fritz et al. (Hg.) (2018): *Handbuch Arbeitssoziologie. 2 Bände*. Wiesbaden: Springer VS.
- Böhle, Fritz; Kratzer, Nick (1999): *Ehrenamt als Arbeit. Eine Betrachtung ehrenamtlicher Tätigkeit aus arbeitssoziologischer Sicht*. In: Kistler, Ernst; Noll, Heinz-Herbert; Priller, Eckhard (Hg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, 275–290.
- Brandl, Sebastian; Hildebrandt, Eckart (2002): *Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte*. Opladen: Leske+Budrich.
- Burchardt, Hans-Jürgen et al. (Hg.) (2013): *Arbeit in globaler Perspektive. Facetten informeller Beschäftigung*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Bührmann, Andrea D.; Pongratz, Hans J. (Hg.) (2010): *Prekäres Unternehmertum: Unsicherheiten von selbstständiger Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Carstensen, Lisa (2019): *Das Dispositiv Moderne Sklavenarbeit. Umkämpfte Arbeitsverhältnisse in Brasilien*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Castel, Robert; Dörre, Klaus (2009): *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Cerda-Becker et al. (Hg.) (2015): *Grauzonen der Arbeit. Journal für Entwicklungspolitik* 4: 4–11.
- Dahrendorf, Ralf (1955): *Industrie- und Betriebssoziologie*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Deutschmann, Christoph (2002): *Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*. Weinheim, München: Juventa.
- Dörre, Klaus (2013): *Landnahme. Triebkräfte, Wirkungen und Grenzen kapitalistischer Wachstumsdynamik*. In: Backhouse, Maria; Gerlach, Olaf; Kalming, Stefan; Nowak, Andreas (Hg.): *Die globale Einhegung. Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 112–140.
- Dörre, Klaus et al. (Hg.) (2012): *Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik*. Frankfurt/M., New York: Campus.

- Dörre, Klaus (2009): Prekariat im Finanzmarktkapitalismus. In: Castel, Robert; Dörre, Klaus (Hg.): Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/M., New York: Campus, 35–64.
- Dyk, Silke v.; Haubner, Tine (2019): Gemeinschaft als Ressource? Engagement und Freiwilligenarbeit im Strukturwandel des Wohlfahrtsstaats. In: Baumgartner, Doris; Fux, Beate (Hg.): Sozialstaat unter Zugzwang? Zwischen Reform und radikaler Neuorientierung. Wiesbaden: Springer VS, 259–279.
- Dyk, Silke v. (2018): Post-Wage Politics and the Rise of Community Capitalism. *Work, Employment and Society* 32 (3): 528–545. DOI: 10.1177/0950017018755663.
- Flecker, Jörg (2017): Arbeit und Beschäftigung. Eine soziologische Einführung. Wien: Facultas.
- Geissler, Birgit (2018): Haushaltsarbeit und Haushaltsdienstleistungen. In: Böhle, Fritz; Voß, Günter G.; Wachtler, Günther (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Band 2. Wiesbaden: Springer VS, 767–799.
- Glucksman, Miriam A. (1995): Why 'Work'? Gender and the 'Total Social Organization of Labour'. *Gender, Work & Organization* 2 (2): 63–75.
- Glucksman, Miriam A. (2005): Shifting boundaries and interconnections: Extending the 'total social organisation of labour'. In: Pettinger, Lynne; Parry, Jane; Taylor, Rebecca; Glucksman, Miriam (Hg.): A New Sociology of Work? Malden/USA: Blackwell Publishing, 19–36.
- Grimm, Natalie et al. (2020): Die Praxis des Zusammenhalts in Zeiten gesellschaftlicher Verwundbarkeit. Soziologische Perspektiven auf Arbeit, Haushalt und öffentliche Güter. In: Deitelhoff, Nicole et al. (Hg.): Gesellschaftlicher Zusammenhalt - Ein interdisziplinärer Dialog. Frankfurt/M., New York: Campus, 316–332.
- Haubner, Tine (2021a): Ehrenamt als Arbeit? Zur Aktualisierung einer arbeitssoziologischen Analyse. In: Emunds, Bernhard et al. (Hg.): Freiheit – Gleichheit – Selbstausbeutung. Zur Zukunft der Sorgearbeit in der Dienstleistungsgesellschaft. Marburg: Metropolis-Verlag, 239–264.
- Haubner, Tine (2021b): Für eine transversale und inter-sektionale Arbeits- und Industriesoziologie! Thesenpapier für die Online-Frühjahrstagung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie am 10.–11. März 2021.
- Haubner, Tine (2019a): Das soziale Band neu knüpfen? Bürgerschaftliche Sorge-Dienstleistungen im Schatten von Arbeitsmarkt und Sozialstaat. In: Dörre, Klaus et al. (Hg.): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Wiesbaden: Springer VS, 197–209.
- Haubner, Tine (2019b): Grauzonen der Sorgearbeit: Informelle Pflegearbeit im Kontext des Pflegenotstands. *Sorgearbeit und Industrielle Beziehungen* 26 (4): 425–444.
- Haubner, Tine (2017): Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft. *Laienpflege in Deutschland*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- Häußler, Angela et al. (Hg.) (2018): Care und die Wissenschaft vom Haushalt. Aktuelle Perspektiven der Haushaltswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Heinze, Rolf G.; Offe, Claus (1990): Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut; Minssen, Heiner (Hg.) (2017): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie. Baden-Baden: Nomos. DOI: 10.5771/9783845276021.
- Huchler, Norbert (2008): Ein Fach wird vermessen. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hürtgen, Stefanie (2021): Glokalisierung und Feminisierung: Zur strukturellen Krise von Lohnarbeit im europäischen Raum. *Geographica Helvetica* 76: 261–273, DOI: /10.5194/gh-76-261-2021, 2021.

- International Labour Organisation (2020): Impact of lockdown measures on the informal economy. ILO brief April 2020. Genf. URL: https://www.ilo.org/africa/information-resources/publications/WCMS_741864/lang--en/index.htm (Zugriff: 21. Juni 2021).
- Jessen, Johann et al. (Hg.) (1988): Arbeit nach der Arbeit. Schattenwirtschaft, Wertewandel und Industriearbeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jürgens, Kerstin (2010): Deutschland in der Reproduktionskrise. *Leviathan* 38: 559–587.
- Jürgens, Kerstin (2008): Perspektiverweiterung statt Kriseninszenierung. Ein Beitrag zum Diskurs über die Zukunft der Arbeits- und Industriesoziologie. In: Huchler, Norbert (Hg.): Ein Fach wird vermessen. Baden-Baden: Nomos: 45–68.
- Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft: Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: Springer VS.
- Kleemann, Frank et al. (2019): Arbeit und Subjekt. Aktuelle Debatten der Arbeitssoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Klinger, Cornelia (2012): Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. In: Sauer, Dieter; Wittke, Volker; Dörre, Klaus (Hg.): Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. Frankfurt/M., New York: Campus, 258–272.
- Knobloch, Ulrike (2019): Ökonomie des Versorgens. Feministisch-kritische Wirtschaftstheorien im deutschsprachigen Raum. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Komlosy, Andrea (2015): Informalität aus globalhistorischer Perspektive. *Journal für Entwicklungspolitik* 31 (4): 36–57.
- Kratzer, Nick; Sauer, Dieter (2003): Entgrenzung von Arbeit – Konzept, Thesen, Befunde. In: Gottschall, Karin; Voß, Günter G. (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben: zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München: Hampp, 87–123.
- Kudera, Werner; Voß, Günter G. (Hg.) (2013): Lebensführung und Gesellschaft: Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2014): Care-Migrantinnen im geteilten Europa – Verbindungen und Widersprüche in einem transnationalen Raum. In: Aulenbacher, Brigitte; Riegraf, Birgit; Theobald, Hildegard (Hg.): Sorge: Arbeit, Verhältnisse, Regime. Baden-Baden: Nomos, 217–231.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2012): Arbeit, Unsicherheit, Informalität. In: Dörre, Klaus; Sauer, Dieter; Wittke, Volker (Hg.): Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. Frankfurt/M., New York: Campus, 289–301.
- Marx, Karl (1962): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band: Der Produktionsprozess des Kapitals. Marx-Engels-Werke (MEW), Band 23. Berlin: Dietz.
- Meier-Gräwe, Uta (2014): Hauswirtschaftliche Tätigkeiten als produktive Arbeit – Eine kurze Geschichte aus haushaltswissenschaftlicher Perspektive. In: Scheiwe, Kirsten; Krawietz, Johanna (Hg.): (K)Eine Arbeit wie jede andere? Die Regulierung von Arbeit im Privathaushalt. Berlin, Boston: de Gruyter, 135–164.
- Meier-Gräwe, Uta; Klünder, Nina (2015): Ausgewählte Ergebnisse der Zeitbudgeterhebungen 1991/92, 2001/02 und 2012/13. Eine Studie im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung. Gießen.
- Menz, Wolfgang (2021): Arbeitsanalyse und Zeitdiagnose. Perspektiven einer subjektorientierten Arbeitssoziologie mit gesellschaftsdiagnostischem Anspruch. IfS Working Paper #13. Frankfurt/M.: Institut für Sozialforschung.

- Minssen, Heiner (Hg.) (2000): *Begrenzte Entgrenzungen: Wandlungen von Organisation und Arbeit*. Berlin: edition sigma.
- Parry, Jane; Hracs, Brian J. (2020): From Leisure to Labour: Towards a Typology of the Motivations, Structures and Experiences of Work - Related Blogging. *New Technology, Work and Employment* 35 (3): 314–335.
- Pettinger, Lynne et al. (Hg.) (2006): *A New Sociology of Work?* Oxford: Wiley-Blackwell.
- Pfau-Effinger, Birgit; Geissler, Birgit (Hg.) (2005): *Care and Social integration in European Societies*. Bristol: Policy Press.
- Polanyi, Karl (1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pongratz, Hans J. (2020): Solo-Selbstständige – was sie trennt und verbindet. In: *WISO – Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift* 43 (2): 12–34.
- Pongratz, Hans J.; Bormann, Sarah (2017): Online-Arbeit auf Internet-Plattformen: empirische Befunde zum ‚Crowdworking‘ in Deutschland. *AIS-Studien* 10 (2): 158–181. DOI: 10.21241/ssar.64850.
- Pongratz, Hans J. (2014): Arbeit als gesellschaftliche Institution. In: Braun, Norman et al. (Hg.): *Begriffe – Positionen – Debatten. Eine Relektüre von 65 Jahren Soziale Welt*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 77–87. DOI: 10.5771/9783845258171_82.
- Pongratz, Hans J. (2005): Industriesoziologie als Institution. Eine organisationstheoretische Deutung ihrer organisationstheoretischen Defizite. In: Faust, Michael; Funder, Maria; Moldaschl, Manfred (Hg.): *Die „Organisation“ der Arbeit*. München: Hampp Verlag, 21–41.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.) (1995): *„Alltägliche Lebensführung.“ Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheele, Alexandra; Wöhl, Stefanie (Hg.) (2018): *Feminismus und Marxismus*. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Schumann, Michael (2003): *Metamorphosen von Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Kritische Industriesoziologie zwischen Taylorismusanalyse und Mitgestaltung innovativer Arbeitspolitik*. Hamburg: VSA: 136–174.
- Simonson, Julia et al. (Hg.) (2021): *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Statistisches Bundesamt (2015): *Zeitverwendungserhebung. Aktivitäten in Stunden und Minuten für ausgewählte Personengruppen 2012/2013*. Wiesbaden.
- Taylor, Rebecca (2004): Extending Conceptual Boundaries: Work, Voluntary Work and Employment. *Work, Employment and Society* 18 (1): 29–49.
- Voswinkel, Stephan (2021): *Arbeitssoziologie und Gesellschaftstheorie. IfS Working Paper #14*. Frankfurt/M.: Institut für Sozialforschung.
- Werlhof, Claudia v. et al. (1983): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Reinbek: Rowohlt.
- Wilson, Rob et al. (2017): Who is Telecaring Whom? Exploring the Total Social Organisation of Care Work in an Italian Municipality. *New Technology, Work and Employment* 32 (3): 268–282.